

anderen Häusern wird der Herkunft der Objekte nicht nachgegangen und ihre Präsentation allein deshalb gewürdigt, weil Priester an ihr beteiligt waren (111).

Auch folgt die Autorin einer gegenwärtigen Tendenz in der Afroamerikadebatte, die der Wissenschaft und ihren Protagonisten eine übergroße Wirkmächtigkeit attestiert, während sie Entwicklungen in der erforschten Wirklichkeit nicht mehr weiter in den Blick nimmt. Danach wird etwa Melville J. Herskovits vor allem aus dem Dialog mit anderen Wissenschaftlern heraus verstanden (73), was auch mit der jüngsten Auswertung seines Schriftverkehrs zu tun hat. Frühere Veröffentlichungen seiner Ehefrau heben hingegen die prägende Bedeutung seiner Feldforschung hervor. Vor dem Hintergrund ihrer Feldforschungserfahrungen hätte man sich von Rauhut in diesen Fragen mehr Ausgeglichenheit zwischen Ethnographie und Wissenschaftsgeschichte erhofft.

Eine Stimme hätte man sich in der Arbeit freilich deutlich vernehmbarer gewünscht: die religiöse. Die Santería zeichnet ein spezifischer Weltzugang aus, den man als „traditionell“ bezeichnen darf, der sich aber gut in die Metropolen der westlichen Welt eingefügt hat. Orakelzeichen, persönliche Gottheiten, Opferzeremonien sind nicht nur religiöse Praxis, sondern bestimmen auch die Ausdeutung des Geschehens. Es gibt spezifisch religiöse Interpretationen für Ereignisse, auch für politische und historische. So werden etwa aus emischer Sicht die Protagonisten der Reafrikanisierung auch im Rückgriff auf das Orakelzeichen ausgeleuchtet, das sie in ihrer Initiation erhielten. Darüber mehr zu erfahren, wäre interessant gewesen.

Die meisten der soeben dargelegten Vorbehalte wollen nicht allein Kritik im herkömmlichen Sinne sein. Sie sind als Anregungen für die Diskussion einer ausgesprochen interessanten Arbeit gedacht.

Lioba Rossbach de Olmos

Juliane Müller: *Migration, Geschlecht und Fußball zwischen Bolivien und Spanien. Netzwerke – Räume – Körper*. Berlin: Reimer 2013. 224 S. m. 12 Abb., 4 Tab., 3 Graf., 2 Ktn.

Zwar wurden in älteren ethnologischen Arbeiten vereinzelt „traditionelle“ Sportarten wie Stockspiele nordamerikanischer Ethnien thematisiert, sportethnologische Monographien blieben jedoch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinein die Ausnahme. Insbesondere moderne Sportarten wie Fußball, Cricket oder Rugby, die ihren Ursprung in Europa finden und sich im Zuge imperialistischer Expansionsbestrebungen westlicher Nationen global verbreitet haben, sind in der Ethnologie lange Zeit ausgeblendet worden. Erst Mitte der 1980er Jahre begannen amerikanische Ethnologen, moderne Mannschafts- und Individualsportarten für sich zu erschließen. In der deutschsprachigen Ethnologie hingegen fristet das Thema Sport bis in die Gegenwart ein Schattendasein; hierüber können auch sporadisch erscheinende Arbeiten nicht hinwegtäuschen. Erst 2013 formierte sich im Rahmen der Zweijahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Völkerkunde in Mainz eine Gruppe von Ethnologinnen und Ethnologen, die es sich zum Ziel gesetzt haben, das Thema Sport in naher Zukunft in der deutschsprachigen Ethnologie zu popularisieren.

Eine der Begründerinnen dieser Initiative, die Ethnologin Juliane Müller, liefert mit der vorliegenden Arbeit einen wichtigen Beitrag zur ethnologischen Sport- und Migrationsforschung. „Migration, Geschlecht und Fußball zwischen Bolivien und Spanien“ beruht auf der Dissertation Müllers aus dem Jahre 2011, die für die Veröffentlichung grundlegend überarbeitet und durch ein theoretisches Kapitel ergänzt wurde.

Im Fokus des Werkes stehen Migrantinnen aus dem zentralen Andenland Bolivien (sowie

aus Ecuador), die den ethnischen Gruppen der Quechua und Aymara zugerechnet werden können und sich im Zuge transnationaler Migrationsbewegungen in der andalusischen Stadt Sevilla angesiedelt haben. Dort hat Müller zwischen 2007 und 2008 für ihr Promotionsprojekt geforscht und im Kontext einer „Dichten Teilnahme“ aktiv zahlreiche Fußballturniere und Ligaspiele mitbestritten sowie die Rahmenverhältnisse abseits des Fußballfeldes beobachtet. Es geht ihr im Kern darum, „praktisches Wissen und nicht diskursive Aspekte von Kultur zu erfassen“ (47).

Die Migrantinnen, mit denen Müller gearbeitet hat, stammen überwiegend aus unterprivilegierten, bäuerlichen Verhältnissen und sind bereits innerhalb ihrer Heimatländer mobil gewesen (Land-Stadt-Migration). In Spanien halten sie sich vielfach ohne gültige Dokumente auf und arbeiten als Haushaltshilfen und Pflegepersonal. Selbstorganisierte Fußballturniere und -ligen stellen für die Einwanderinnen einen Ausgleich zum Alltagsleben dar, das durch zahlreiche wirtschaftliche, soziale und rechtliche Unsicherheiten geprägt ist. Fußball dient, so Müller, nicht nur als eine triviale Freizeitbeschäftigung, sondern als „Katalysator weitergehender kultureller und soziopolitischer Dynamiken“ (13).

Diese untersucht die Autorin im Rahmen einer kritischen Auseinandersetzung mit Pierre Bourdieus Habitus-Konzept und Loïc Wacquants *carnal sociology* beziehungsweise mit deren Relevanz für die systematische ethnographische Erschließung einer sportlichen Bewegungskultur. Müller erfaßt den andinen Migrantinnenfußball in Spanien als eine subjektiv-körperliche Praxis, die in ihrer Vielschichtigkeit nicht abgelöst von anderen Prozessen und Handlungen, die das Leben der Migrantinnen prägen, analysiert werden kann. Basierend auf einem Vergleich des Migrantenfußballs mit „vormigratorischen Ausübungsformen“ des Sports kommt Müller zu dem Ergebnis, daß „die fußballerischen Aktivitäten der andin-südamerikanischen Mi-

granten nach habituellen Gewohnheiten organisiert werden, gleichzeitig jedoch Resemantisierungsprozesse stattfinden“ (176). Vertraute sozio-kulturelle Merkmale sind in der Diaspora Wandlungsprozessen unterworfen, sie werden von den Migrantinnen umgedeutet.

Müllers Monographie gliedert sich in fünf Hauptkapitel. Diesen ist eine kurze theoretische Verortung vorangestellt, die im abschließenden Kapitel vertieft wird. Im Anhang finden sich nützliche Informationen zu Müllers Befragungsmethoden, Auszüge aus Interviews (in Spanisch) und eine Reihe von Dokumenten wie Regelwerken und Zeitungsberichten (ebenfalls in Spanisch).

Im ersten Kapitel bezeichnet die Verfasserin Spanien als ein Einwanderungsland für illegale Arbeitsmigranten aus Südamerika. Diese reisen als Touristen im Zuge von Kettenmigrationsprozessen und unterstützt durch informelle soziale Netzwerke in Spanien ein, um dort Arbeit zu suchen. Nach der Jahrtausendwende sind die Zahlen von südamerikanischen Einwanderern (insbesondere von Frauen) aus Ländern wie Bolivien rapide angestiegen. Bis 2007 erlebte Spanien dank dieser Personen einen wirtschaftlichen Aufschwung, der allerdings im Zuge der weltweiten Finanzkrise ein jähes Ende fand.

Auf diesen Rahmenbedingungen aufbauend, beschreibt Müller in Kapitel 2 andine Fußballligen und -turniere in Sevilla als ein soziales Kapital der Migrantinnen. Die Ligen und Turniere dienen als Ausgangspunkt für soziale Netzwerke, die sich im Zuge transnationaler Migrationsprozesse sowie im Kontext der sozio-demographischen Bedingungen im Zielland herausbilden. Detailliert schildert Müller die Anfänge, Strukturen und Organisationsformen der südamerikanischen Fußballligen in Sevilla. Darüber hinaus richtet sie ihr Augenmerk auf das Geschehen abseits des Feldes: Aspekte, die bei der ganzheitlichen Betrachtung des Phänomens Migrantenfußball nicht ausgeblendet werden dürfen.

Anschaulich stellt Müller dar, daß der bolivianische Frauenfußball in Spanien eine ambivalente Position „zwischen familiär-freundschaftlichem Ursprung auf der einen und konstantem Wachstum, Institutionalisierung und Leistungswettbewerb auf der anderen Seite“ einnimmt (53). Wenngleich neu gegründete Teams Migrantinnen aus unterschiedlichen Heimatländern und gesellschaftlichen Schichten offen stehen, verdichten sich die Strukturen im Laufe der Zeit. Anhand von Feldbeobachtungen und Interviews mit Spielerinnen folgert Müller, daß sich Mannschaften häufig nach einer Initiationsphase um einen Kern von Spielerinnen formieren, die mit einander verwandt sind oder aus denselben Regionen des Heimatlandes stammen. Die vielzitierte These vom Sport als Motor der Integration wird so von der Verfasserin mit Hilfe ihrer Felddaten teilweise widerlegt.

Kapitel 3 basiert auf einer Reihe von biographischen Interviews mit bolivianischen Migrantinnen. Das Ziel Müllers ist es, die Erfahrungen und Strategien einzelner Informantinnen im Kontext der transnationalen Migration zwischen Bolivien und Spanien sowie innerhalb der damit einhergehenden Prozesse des sozio-kulturellen Wandels zu verorten. Sie argumentiert, daß bolivianische Frauen in Sevilla aufgrund ihres sozio-kulturellen Erbes Fußball spielen, da lokale Fußballturniere sowohl in städtischen als auch ländlichen Kommunen Boliviens einen hohen sozialen Stellenwert besitzen. Bringen Fußballturniere und -ligen im Heimatland den Anspruch der Quechua und Aymara auf Bürgerschaft und gesellschaftliche Gleichberechtigung zum Ausdruck, so dienen sie in Spanien als eine Antwort auf die veränderten Arbeits- und Lebensverhältnisse und als ein „bewusstes Mittel der ethnischen Abgrenzung und transnationalen Orientierung“ (176). Das Spiel ist mit seinen Rahmenbedingungen für die Migrantinnen ein Ritual, das es Ihnen erlaubt, im Rahmen vertrauter sozialer Netzwerke einer gemeinsamen Tätigkeit nachzugehen

und so dem tristen Alltagsleben zu entfliehen (117–119).

In Kapitel 4 beleuchtet Müller den andinen Migrantenfußball in Sevilla aus der Perspektive des Festes. Wie schon in vorangegangenen Kapiteln greift sie dabei auf den Ritualbegriff zurück, macht jedoch deutlich, daß der Migrantenfußball „zwischen den Modi von Training und Spiel, Zeremonie, Fest und Wettbewerb pendelt und jeweils anders konnotiert wird“ (128). Fußballturniere stellen einen regelmäßigen Bestandteil von Festen dar, die von ecuadorianischen und bolivianischen Migranten zu bedeutsamen Feiertagen abgehalten werden. Der sportliche Wettkampf rückt hier mitunter in den Hintergrund. Abgerundet wird das Kapitel durch eine Diskussion zum Zusammenspiel von Fußball mit ethnischen, regionalen und nationalen Identitätsbildungsprozessen. Die Autorin argumentiert, daß Fußball kontextspezifisch als Mittel zur Überbrückung oder Schaffung ethnischer, regionaler und nationaler Grenzen fungiert, wobei „neuartige Erfahrungen und Forderungen mit einem bekannten Repertoire an kulturellen und sozialen Ressourcen angegangen“ werden (156).

In einem abschließenden Kapitel vertieft Müller die eingangs gemachten Anmerkungen zum theoretischen und methodischen Rahmen (*Habitus*, *Habitus als Methode*, *carnal sociology*, *Sozialphänomenologie*). Sie kommt zu dem Ergebnis, daß sich die Methode der „Dichten Teilnahme“ anbietet, ein komplexes sozio-kulturelles Phänomen wie den andinen Migrantenfußball in seinem Facettenreichtum zu analysieren. Jedoch wird der Anspruch, „die Generierung eines bestimmten *Habitus* [der Migrantinnen] nachvollziehen zu wollen“ nicht erreicht, da „der *Habitus* der Forscherin das Vorhaben, die Daten und Interpretationen“ leitet (159; Hervorhebung im Original).

Wenngleich das vorliegende Werk einen positiven Gesamteindruck hinterläßt, muß doch angemerkt werden, daß der bisweilen unkonventionell erscheinende Aufbau den

Lesefluß erschwert. So widmet sich Müller beispielsweise dem historischen Kontext und der lokalspezifischen Ausprägung des bolivianischen Fußballs erst spät im Buch (121–122) und enthält dem Leser so Informationen vor, die den Einstieg in die ethnographischen Kapitel durchaus erleichtert hätten. Ebenso verhält es sich mit der abschließenden Diskussion der zentralen theoretischen Anliegen der Studie. Müllers Postulat der Handlungsmacht (*agency*) der Migrantinnen, das sie im Zuge einer nuancierten Kritik an Bourdieus und Wacquants Werken erarbeitet, ist durchaus schlüssig, konterkarieren doch gerade die von ihr beschriebenen diasporischen „Resemantisierungsprozesse“ einer sportlichen Praxis die dem Habitus-Konzept anhaftende Unterbewertung der reflexiven und kreativen Elemente des menschlichen Handelns (171). Meiner Ansicht nach wäre es der Arbeit dienlicher gewesen, das abschließende Theoriekapitel vor die Ethnographie zu stellen. Damit hätte es Müller dem Leser erspart, zwischen den Kapiteln hin und her blättern zu müssen.

Darüber hinaus fällt auf, daß eine Reihe wegweisender Veröffentlichungen zur ethnographischen Sportforschung in Müllers Arbeit keine Erwähnung finden. Hierzu gehört insbesondere eine neuere Studie zu Alltagserfahrungen, Körperlichkeit und Sportmigration von Thomas Carter (2011) sowie eine ältere Einführung in die sportethnographische Methodik (Sands 2001).¹ Gerade von der kritischen Rezeption dieser Einführung hätte sowohl die methodische Verortung der Studie als auch die mitunter etwas zu kurz kommende Beschreibung der Art und Weise, wie andine Migrantinnen Fußball spielen, profitiert.

Gleichwohl legt Juliane Müller mit „Migration, Geschlecht und Fußball zwischen Bolivien und Spanien“ eine theoretisch anspruchsvolle und ethnographisch fundierte Monographie vor, die in der ethnologischen Sport- und Migrationsforschung zu Recht rezipiert werden wird. Müller argumentiert eingangs richtigerweise, daß die Ethnologie

durch ihre spezifische Methodik, ihren Blick auf das Alltägliche und ihren holistischen Ansatz dafür prädestiniert ist, das Handeln sozialer Akteure jenseits struktureller Ungleichgewichte und wirtschaftlicher Kosten-Nutzen-Kalküle greifbar zu machen. Es bleibt zu wünschen, daß der Sport als sozio-kulturelles Phänomen durch Werke wie dieses in Zukunft eine zentralere Rolle in der deutschsprachigen Ethnologie einnehmen wird.

¹ Thomas Carter: In foreign fields: the politics and experiences of transnational sport migration. London: Pluto Press 2011, Robert R. Sands: Sport ethnography. Champaign: Human Kinetics 2001

Dominik Schieder

Godula Kosack: Magie. Die Kraft zum Schaden oder zum Guten. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag 2012. 389 S.

„Es stirbt sich leicht in Afrika“, schrieb Leo Frobenius (1873–1938) nach seinen ersten sieben Reisen in den Nachbarkontinent (1923:23). Es war gerade die Nähe von Aufblühen und Vergehen, die ihn am dortigen Kulturgesehen ergriff und in der er Parallelen zu den aktuellen Schicksalswenden in Zentraleuropa erblickte. Warum der Tod in Gesellschaften ohne Industrie und Wissenschaft als lebendiger Begleiter auftritt, ist ein permanentes Problem in der Ethnologie und hat schon zu verschiedenen Antworten angeregt. Der Zusammenhang mit Schadenszauber gehört wegen der unterstellten Tötungsabsicht zu den brisantesten Perspektiven und wird daher gerne ausgeklammert. Die Marburger Ethnologin Godula Kosack (Habilschrift Kosack 2001) hat seit 1981 diese heikle Spur verfolgt und legt nun eine Zusammenschau ihrer Langzeitforschung in Nordkamerun vor.